vp_red/magazin/m02-14 - 23.01.2017 13:49:06
Cyan Magenta Gelb Schwarz



Die Mitglieder des Rias-Kammerchors, 1948 als Rundfunkchor in West-Berlin gegründet, ist er heute überregional bekannt.



Bei der gemeinsamen Probe: Robyn Schulkowsky (von hinten), amerikanische Schlagzeugerin und Komponistin, bringt alle in Stimmung.

Fortsetzung von Seite 1

gewählt werden, zusätzlich ist er eine AG für die Schüler der 7. bis 10. Klassen, das beschert ihm mehr Zulauf als in den Jahren zuvor. Als 2015 wie jedes Jahr die an alle Berliner und Potsdamer Gymnasien gerichtete Ausschreibung des Rias-Kammerchors für eine Chorpatenschaft eintraf, meldete Katrin Hübner ihre Schützlinge an. Er war die richtige Zeit. Denn die Kriterien, nach denen der renommierte Chor in den Jahren zuvor Schulchöre auswählte, wurden gerade neu justiert. weg von klassisch ausgebildeten Schulchören an Gymnasien mit bürgerlicher Klientel. Wie etwa die Junge Kantorei des evangelischen Gymnasiums Hermannswerder in Potsdam im letzten Jahr. Christiane Wünsch, Projektmanagerin beim Rias-Kammerchor, sagt, sowohl das Management als auch die Sänger und Sängerinnen hätten sich „relativ einstimmig" für den PlanckTon-Chor entschieden. „Ausschlaggebend war vor allem die multikulturelle Zusammensetzung." Und sie betont den „großen Kulturschatz", den die Schüler mitbringen. Am Sonntag , dem 15. Januar, um 15 Uhr werden sie gemeinsam mit einigen Sängern des Rias-Kammerchors einen Flashmob am Berliner Holocaust-Mahnmal veranstalten.

IM OKTOBER BEGANN DIE PATENSCHAFT, mit einem Ritual in der Aula. Die Sänger des Rias-Kammerchors bildeten einen Kreis und baten die Schüler in ihre Mitte. Die Profis begannen zu singen. „O magnum mysterium". Ein Stück des zeitgenössischen amerikanischen Komponisten Morten Lauridsen, sanfte Wohlklänge mit harmonischer Spannung. Alexander erinnert sich: „Für mich war das fast ein religiöser Akt. Ich hatte das Gefühl, in eine neue Gemeinschaft aufgenommen worden zu sein. Und als ich den Sängern beim Singen zugeschaut habe, war es, als würden sie mir eine berührende Geschichte erzählen." Seval, eines der Mädchen, „fühlte sich wie ein kleines Kind in den Armen seiner Mutter". Ali war anfangs verunsichert: „Die sind ja ganz berühmt. Ich wusste nicht, wie ich mich ihnen gegenüber benehmen sollte. Mit der Zeit hat sich das normalisiert. Mit Jonathan ist es lustig, man hat viel Spaß neben ihm im Chor. Es bringt sehr viel, nicht nur, weil man besser singt, man wird auch kommunikativer."

Gemeinsam Spaß haben und dabei noch etwas lernen – das ist es, was die Schüler im Chor hält, umso mehr, als sie mit dem Rias-Kammerchor nun das Projekt „Heimatklänge" beginnen. Die werden gerade auch von den Schülern selbst entdeckt. Sie bringen Lieder mit, die ihre Eltern und Großeltern sangen. Liebeslieder, Schlaflieder, Erntelieder. Hochzeitslieder, Abschiedslieder. Ali hat ein Lied vorgeschlagen, in dem es um die Sehnsucht nach der vergangenen Kindheit geht. Zuzanna ein polnisches Wiegenlied. Mehr als vierzig Titel sammelten die Chorleiterinnen bisher ein. Arabischsprachige Schüler halfen ihnen bei der Suche auf arabischen Websites und Portalen. Jetzt werden Arrangements geschrieben, im Juni geben beide Chöre ein gemeinsames Konzert. Das wird der Höhepunkt sein, ist aber nicht das Ziel. „Patenschaft heißt für mich wirklich Begleitung", sagt Katrin Hübner. „Die Schüler profitieren mehr von einem Prozess als von einem Wahnsinns-Konzert."

Jugendliche spüren sofort, ob sie respektiert oder bevormundet werden, sie haben feine Sensoren für alles Falsche, Verstellte. Sie mögen Erwachsene, die sie zum Lachen bringen, ohne sich ihnen anzubiedern. Justin Doyle, der neue Chefdirigent des Rias-Kammerchors, beherrscht das, als hätte er nie etwas anderes getan. Statt zu beklagen, was die Schüler möglicherweise alles nicht können, beispielsweise Partituren lesen, sagt er: „Ich werde mit ihnen erst viel übers Gehör arbeiten, weniger über das Lesen von Musik. Aber auch das ist nichts anderes, als eine Landkarte zu lesen. Sie werden es sehr schnell lernen."

Kurz vor Weihnachten proben die beiden Chöre zum ersten Mal gemeinsam. In Friedenau, im Saal einer Kirchengemeinde. Erst stehen sie einander gegenüber wie zwei Fußballmannschaften vor dem Spiel. Die Schüler sind nervös, halten ihre Notenmappen fest vor die Brust. Justin Doyle wirbelt sie durcheinander, gesellt „zwei Alten" immer „zwei Junge" hinzu. Alles geht schnell, Doyle legt ein Tempo vor, das die Schüler aus ihren Proben nicht kennen. Fasziniert beobachten sie den schmalen Mann mit dem jungen, konzentrierten Gesicht, wie er am schwarzen Flügel in der Mitte die Akkorde anschlägt, lässig ein Bein über das andere gestellt, immer in Bewegung, wie ein Tänzer. Als er so alt war wie die Jugendlichen hier, war er Choral Scholar am traditionsreichen King's College in Cambridge. Doyle ist Engländer, Deutsch und Englisch mischt er oft in einem einzigen Satz. Das Lied, das sie gemeinsam singen, macht es nicht anders. „In dulci jubilo", ein Kirchenlied aus dem 14. Jahrhundert. Lateinische und deutsche Wörter purzeln durcheinander. „Man nennt das ‚makkaronisch'", erklärt Doyle. Es sei ein Lied „for fun and for believe" – Ausdruck fröhlichen Glaubens. Immerhin, es ist Advent, beide Chöre bereiten ihr alljährliches Adventssingen vor, auch der Planck-Ton-Chor, in dem ein großer Teil der Schüler aus muslimischen Familien kommt. Der Rias-Kammerchor singt „Es ist ein Ros' entsprungen", übrigens das Hochzeitslied seiner Eltern, verrät Doyle. „Ich war nicht dabei, aber ich weiß es." Nur zwei von dreißig Schülern kennen das Lied, christliche Traditionen spielen bei wenigen eine Rolle. Aufgeladenes Terrain. Doyle streift es spielerisch, outet sich als Katholik, der selbstverständlich auch lutherische Lieder einstudiert. In einer Mail schreibt er später ausführlich darüber: „Ich würde niemals sagen, dass ich Religion nicht diskutiere, für mich ist Religion sehr wichtig, aber ich würde den Teilnehmern oder dem Publikum nie etwas aufzwingen. Die Ähnlichkeiten zwischen den großen Religionen sind größer als die Unterschiede. Ich denke, an etwas zu glauben, das größer und mächtiger ist als du selbst, hat eine starke positive Kraft, die uns Demut und Aufmerksamkeit für andere verleiht. In der Musik ist es wesentlich, absolutes Vertrauen in das zu haben, was der Komponist geschrieben hat. Wenn Sänger verstehen, wovon sie singen und versuchen, die Gefühle nachzuempfinden, die den Text und die Musik inspiriert haben, dann können sie ihre Leidenschaft auf den Zuhörer übertragen."



MATTHIAS HEYDE (3), GETTY

Justin Doyle ist der neue Chefdirigent des Rias-Kammerchors.

Bei „No More War!", einem Kanon von Frederic Rzewski, kann man das hören. Die Schüler singen ihn gemeinsam mit dem Kammerchor mit einer Hingabe, die niemanden im Saal unberührt lässt. „It's exciting!", ruft Doyle. „Das ist Musik, nicht nur politische Botschaft." In seiner Mail schreibt er: „Wir müssen uns als unterschiedliche Kulturen die Zeit nehmen, voneinander zu lernen. Wir werden zusammen arabische Musik erforschen, ebenso wie solche aus Simbabwe, aus Ungarn, der Türkei – nicht nur klassische Werke."

FÜNF TAGE VOR WEIHNACHTEN, ein Montagabend, der die Stadt verändert. Zwölf Menschen verlieren ihr Leben bei dem Anschlag auf den Weihnachtsmarkt am Breitscheid-Platz, mehr als fünfzig werden verletzt, viele von ihnen schwer. Mittwochs ist Probe. Wie immer. Die Schüler sind stiller als sonst. Viele sehen erschöpft aus. An diesem Tag üben sie mit der amerikanischen Schlagzeugerin und Komponistin Robyn Schulkowsky, die immer wieder mit dem Rias-Kammerchor auftritt. Die Frau mit der dichten grauen Mähne bringt alles zum Schwingen, was ihr in die Quere kommt. Auch den türkisfarbenen Plastikpapierkorb, auf dem sie Synkopen schlägt, während die Rhythmusgruppe des Chors den 7/8-Takt des mazedonischen Volkslied „Jovano Jovanke" mit Klanghölzern, Rasseln und Glocken intoniert. Zu Beginn singt ein Quartett eine Art Introduktion. Eine kraftvolle, klare Stimme sticht heraus. Sie gehört einem ernsten Mädchen mit ebenmäßigen Gesichtszügen, Asmen, sie macht in diesem Jahr ihr Abitur.

Robyn Schulkowsky hat mit bekannten zeitgenössischen Komponisten gearbeitet, mit Tanzensembles wie der Compagnie von Sasha Waltz. Sie redet wenig während der Probe, entschlossen trainiert sie mit den Schülern, wie der Körper zum Percussion-Instrument werden kann. Die Rhythmusgruppe, ergänzt von Schülern aus der AG „Musikwerkstatt" ist ihr nicht immer schnell genug. „Schlaft ihr?", raunzt sie einmal, und dann ist sie wieder begeistert vom Können eines Trommlers, der mit stoischer Miene den Rhythmus hält. Am Ende proben sie das südafrikanische Lied „Shosholoza". Der Titel bedeutet so viel wie „Mutig nach vorne schauen", sagt Robyn Schulkowsky. Die Schüler lächeln beim Singen, es ist ein Moment der Leichtigkeit, die in diesen Tagen verloren ging.

Nach der Probe bleibt eine kleine Gruppe im Saal. Gesprächige Mädchen, zurückhaltende Jungs. Sie reden über das Singen und auch ein wenig über sich. Asmen sagt: „Ich mag es, dass ich beim Singen Emotionen vermitteln kann, ohne zu viel von mir preiszugeben. Es befreit mich. Das ist ein bisschen so, wie es Psychologen beschreiben: Wenn man über etwas spricht, kann man es besser verarbeiten. Nur dass ich beim Singen eine andere Sprache benutze – die Musik. Singen beruhigt die Seele." Kann Musik etwas über den Einzelnen hinaus bewirken? Asmen sagt: „Ja, weil ein Gemeinschaftsgefühl entsteht. Ich glaube, das brauchen die Menschen." Botschaft klingt nach Politikerphrase, aber irgendwie haben sie doch eine, oder? Ali, nach einigem Zögern: „Die Botschaft ist: Egal, aus welcher Kultur du kommst, du bist zuallererst ein Mensch."

Damit ist genug Staatstragendes gesagt. Zuzanna, 15, die seit 2012 in Berlin lebt, vergisst ihre Sorgen beim Singen. „Und ich meine nicht Schulnoten oder so." Ihr Vater ist schwer krank, erzählt sie, er lebt in Polen, wo sie aufwuchs, Polnisch und Deutsch kann sie gleichermaßen gut. Die Schüler sind freundlich miteinander, hören sich gegenseitig zu, auch wenn sie nicht einer Meinung sind. Asmen etwa findet es „unrealistisch", nicht an die Vergangenheit und in die Zukunft zu denken, was Zuzanna vorzieht: „Man sollte in der Gegenwart leben." Der Satz ist auch ein Stoppschild für die üblichen Fragen nach den Berufswünschen. Da tasten sie sich heran. Nur Asmen weiß: „Ich möchte auf jeden Fall studieren, vielleicht Musik, und es mit meiner Stimme versuchen, aber ich möchte mich auch engagieren. Vor allem für Gleichberechtigung, aber ich glaube nicht, dass immer nur Frauen und Mädchen benachteiligt werden." Am liebsten würde sie beides verbinden, Musik und Politik. Ali, ebenfalls in der Oberstufe, Leistungskurse Englisch und Geografie, will eine Ausbildung bei der Schutzpolizei machen. Gehobener Dienst, mit Studium an der Hochschule für Wirtschaft und Recht.

Johanna, 15, gehört zu den wenigen Kindern mit deutschen Eltern. Sie mag es, dass ihre Freunde oder deren Familien von überall herkommen. „Man kann sich gegenseitig helfen, man lernt vieles kennen." Sie spielt Klavier und singt seit der ersten Grundschulklasse. Avesta hat auch Klavier gespielt, er liebt Klassikkonzerte. Sein Deutsch ist noch unsicher, er wechselt schnell ins Englische, wenn er nach Wörtern sucht. Alexander, ebenfalls in der Oberstufe, sagt, er habe als Kind immer ein „Riesentheater vor dem Klavier" gemacht, bis seine chinesische Mutter aufgab. Die Grundschuljahre verbrachte er in Hangzhou, Chinesisch kann er sprechen und schreiben. „Na ja, ein paar Schriftzeichen habe ich vergessen." Seine Eltern haben sich nach dem Mauerfall kennengelernt, die Mutter war 1986 als Studentin nach West-Berlin gekommen, sein Vater stammt aus Mecklenburg. Er ist seit der siebten Klasse im Chor. Früher war das eine kleine Gruppe, erzählt er, gerade mal fünf, sechs Mädchen und Jungs. Sie sangen ein-, höchstens zweistimmig. Jetzt führt er den Tenor an. „Das macht mir mehr Spaß, aber ich bin auch manchmal ein bisschen nervös aus Angst, falsch zu singen."

LETZTER SCHULTAG, KEIN UNTERRICHT. Die ganze Schule strömt in die Friedrichstadtkirche im Französischen Dom am Gendarmenmarkt. Der Chor sammelt sich vor dem Altar mit seiner neobarocken Pracht. Sie sind festlich angezogen, schwarz-weiß mit knallroten Details, Fliegen, Krawatten, Socken, mohnrot geschminkten Lippen, lackierten Fingernägeln. Die Christmas-Scherzartikel fehlen nicht. Ali trägt einen weißen Bart, ein Mädchen zieht ein Elchgeweih über ihr schwarzes Kopftuch. Drei Sänger des Rias-Kammerchors haben sich unter die Jugendlichen gemischt. Sie fallen kaum auf. Die Rhythmusgruppe mit Robyn Schulkowsky bezieht Position. Kein Handy klingelt, keiner kaut Kaugummi, die Münder sind weit offen beim Singen. Eine Stunde lang feiern sie zusammen mit ihren Mitschülern und Lehrern das bevorstehende Fest. Mit alten und neueren Liedern und denen, die sie so ausdauernd geprobt haben. Das russische Wiegenlied mit seinem leise summenden Anfang. „Jovano Jovanke" mit den frenetisch bejubelten Solisten. Das südafrikanische Ermutigungs-Lied. Am Ende halten sie Kerzen in den Händen. „Wir können hier nicht feiern, ohne an die Opfer des Anschlags zu denken", sagt eine Lehrerin. Dann wünschen sie frohe Weihnachten, in sechs Sprachen. Johanna auf Deutsch, Ricarda auf Russisch, Zuzanna auf Polnisch, Asmen auf Türkisch, Ali auf Arabisch, Alexander auf Chinesisch. Großes Getöse von draußen. Die nächsten Zuhörer warten schon vor der Tür. Das Max-Planck-Gymnasium hat mehr als 800 Schüler. Da muss der Chor zweimal ran.